Abb. 5.55, 5.56
Die auf einen Bachverlauf zurückgehende Fuge zwischen den Häusern Nußdorfer Straße Nr. 19 und Nr. 21, Blick von der Alserbachstraße und aus dem Innenhof.

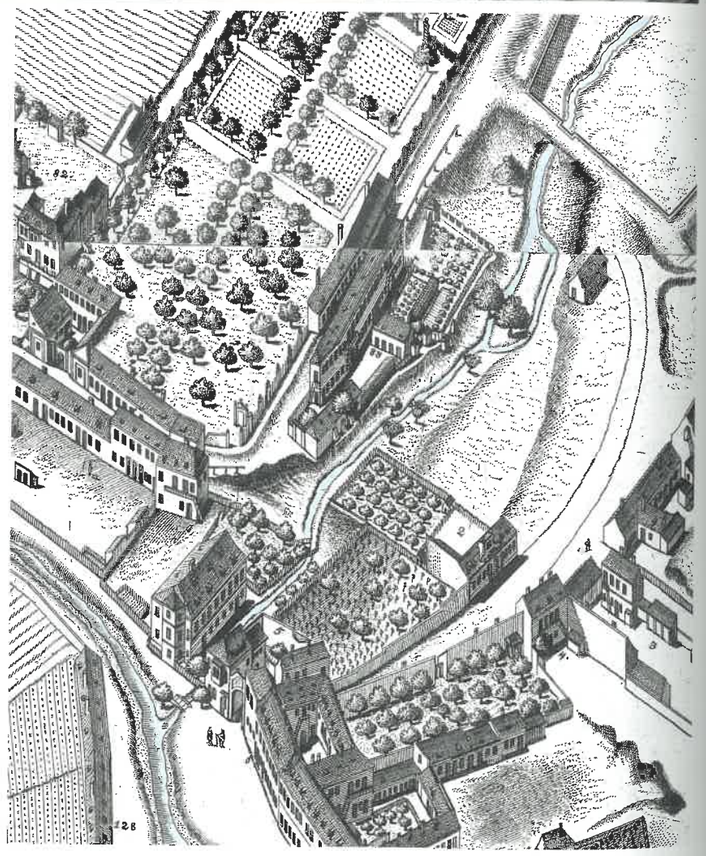

Abb. 5.57
Der Bereich um den Zusammenfluss von Alsbach und Währinger Bach im Vogelschauplan von Joseph Daniel Huber (1769–1773). Schon zu jener Zeit unterbrach der Währinger Bach die Bebauungskante der Nußdorfer Straße. Die Gewässer sind hier blau hervorgehoben, obwohl das wahrscheinlich nicht der damaligen Farbe ihres Wassers entspricht.

5.6
Eine Fuge im Gefüge
Die städtebauliche Überformung des unteren Währinger Bachs

Friedrich Hauer

Im urbanistischen Fachjargon ist zuweilen von einem städtischen *Gefüge* die Rede. Dieser Begriff verweist sowohl auf die Vielgliedrigkeit als auch auf die innere Ordnung der gebauten Umwelt. Tatsächlich *fügen* sich in der Stadt unterschiedliche materielle und immaterielle Bestandteile an- und ineinander. Straßennetz und Parzellenstruktur, Gebäude und Freiräume, administrative Zuständigkeitsbereiche, Leitungsnetze, Oberflächengestaltungen etc. bilden Grenzbereiche aus, in denen die einzelnen Elemente aufeinander treffen: Kanten, Durchbrüche, Mauern, Tore, Stufen, Säume, Schwellen, Fugen und vieles mehr.

Eine städtebaulich besonders markante Fuge findet sich im 9. Bezirk zwischen den Häusern Nußdorfer Straße Nr. 19 und Nr. 21 bei der Abzweigung der Alserbachstraße. Hier ist auf einer Breite von weniger als zwei Metern die ansonsten geschlossene Bauflucht unterbrochen. Merkwürdigerweise führt die monumentale Fassadengliederung des Hauses Nr. 19 sogar weit in das Innere des Häuserblocks *(Abb. 5.55, 5.56)*. Diese Beobachtung, die täglich Tausende Menschen an der belebten Kreuzung machen können, war der Ausgangspunkt für eine nähere Beschäftigung mit diesem kleinen, aber markanten Regelbruch im Blockrandgefüge des Alsergrunds. Es mag im Kontext dieses Buches nicht mehr überraschen, dass die Spur, sobald man solche Trouvaillen der Stadtlektüre durch die Lektüre historischer Quellen ergänzt, zu einem Wasserlauf führt – in diesem Fall zum Währinger Bach *(Abb. 5.57)*.

Dieses Kapitel folgt seinem Verlauf über die untersten 800 m und legt die Schichten der städtebaulichen Transformation des heute unsichtbaren Gewässers frei. Dabei lässt sich der sehr unterschiedlichen *Gefügigkeit* des kleinen Wasserlaufs nachspüren.

Mit einer durchschnittlichen Wasserführung von einstmals rund 40 l/s war der Währinger Bach ein kleiner Wienerwaldbach *(Tab. 2.2)*. Von seinem Quellgebiet am Schafberg aus durchfloss er ein Gebiet nordwestlich des Stadtkerns, das bis in das 18. Jahrhundert agrarisch geprägt war. Auf den etwa 120 Höhenmetern vom Wienerwald in die Donau-Auen durchzog er auf einer Länge von etwa 5 km die Dörfer Pötzleinsdorf, Gersthof, Weinhaus und Währing, bevor er an der heutigen Kreuzung Nußdorfer Straße/Alserbachstraße in den Alsbach mündete *(Abb. 5.57–5.59, 2.20)*. Als 1704 angesichts des Kuruzenkriegs hastig der Linienwall um die Wiener Vorstädte errichtet wurde, war das Gebiet um den Zusammenfluss von Währinger Bach und Alsbach noch weitgehend unbebaut. Mit der Errichtung der „Fortifications-Linie" wurden die verhältnismäßig steilen untersten 260 m des Währinger Bachs Teil eines Gebietes, das rechtlich-administrativ auch damals schon unter dem Einfluss der Stadt Wien stand (Opll 1986; *Abb. 5.58*). Der Rest des Wasserlaufs blieb hingegen beinahe 200 Jahre außerhalb des städtischen Kompetenzbereichs.

Abb. 5.58 Die Landschaft um den Zusammenfluss von Währinger Bach und Alsbach um 1670 vor der Errichtung des Linienwalls (ungefährer Verlauf schwarz punktiert). Die Besiedlung der Gegend und damit die städtebauliche Überformung der von steilen Geländekanten geprägten Topografie begann um 1700.

- a Währing
- b Zusammenfluss Währinger Bach/Alsbach
- c Donausteilrand
- d Roßau
- e Wiener Arm (Donaukanal)
- f Spittelau

„So vollkommen überbaut": Stadthygiene am Bach

Die im frühen 18. Jahrhundert aus militärischen Gründen vorgenommenen Veränderungen des administrativen und physischen Stadtkörpers sollten die bauliche Entwicklung dieses Bereiches nachhaltig prägen. Als weiterer einflussreicher Faktor erweist sich in der Rückschau die Degradation der innerstädtischen Wasserläufe: Gegen Ende des 18. Jahrhunderts waren sie wegen ihrer starken Verschmutzung und Geruchsentwicklung zu einem öffentlichen Ärgernis und einer Gefahr für die Gesundheit geworden *(Kapitel 3.3, 4.3)*. Der Wiener Arzt Nikolaus Theodor Mühlibach schildert in seiner 1815 erschienenen Untersuchung *Wien von seiner übelsten Seite betrachtet* die vorstädtischen Wienerwaldbäche Als und Wienfluss als Orte des Schmutzes und Quellen von unerträglicher Geruchsbelästigung. Der damaligen medizinischen Theorie zufolge war verdorbene Luft (Miasma) Ursache von Krankheit und Tod. Es galt, den raschen und möglichst geruchlosen Abfluss der stinkenden „Giftteiche" sicherzustellen:

„Die Vorsorge für das Wohl so vieler tausend Menschen, welche die Ufer dieser zwey Gewässer bewohnen, erfordert es, ihnen diesen Aufenthalt weniger nachtheilig zu machen. Man muß daher bey Abnahme des Wassers trachten, ihm beständig seinen freyen, so viel als möglich nach geraden Richtungen geleiteten Lauf zu geben; und alle aus Kanälen zufließenden, Unreinigkeit führenden Wässer, gerade in den Hauptstrom zu leiten. Mag immerhin bisweilen die Wassermasse gering seyn, so ist sie doch gewiß immer im Stande, die beygekommenen Unsauberkeiten mit sich weg zu führen; wenn man nur darauf sieht, sie, wie in einem Kanale, mit Beseitigung der im Wege stehenden Hindernisse, und aller unnöthigen Winkel, fort zu leiten; und in einer ungehemmten Strömung zu erhalten."
(Mühlibach 1815, 107)

Der Mediziner liefert hier nicht nur eine Art biopolitische Bestandsaufnahme der städtischen Gewässerlandschaft, sondern skizziert bereits das obrigkeitsstaatliche, stadthygienisch motivierte Kanalisierungsprogramm der nächsten Jahrzehnte. Doch erst nach der verheerenden Choleraepidemie von 1831/32 wurden von den landesfürstlichen und städtischen Behörden erste Schritte in Richtung des Baus eines stadtweiten Kanalsystems gesetzt *(Kapitel 4.3)*. Den „Cholerakanäle" genannten Wienflusssammlern (1831–1839) und der Einwölbung des Ottakringer Bachs (1837–1840) folgte die Einwölbung der Als (1840–1843). Es handelte sich dabei auch um große Schritte in Richtung Professionalisierung und Ausdifferenzierung der öffentlichen Verwaltung. So wurde etwa 1835 das Wiener Stadtbauamt gegründet, sein erster Leiter war der Architekt Cajetan Josef Schiefer. Beeindruckt schildert der Topograf und Schriftsteller Adolf Anton Schmidl 1847 die Resultate des hygienisch motivierten Stadtumbaus am Beispiel der Als:

„Der ziemlich tiefe Graben, in welchem der Alserbach fließt, und seine Zuflüsse aus den Häusern in pestartigen Ausdünstungen wider gab, ist jetzt so vollkommen überbaut, daß eine Fahrstraße auf dem Gewölbe führt, und die Vorstädter an seinen Ufern jetzt ‚eine Zukunft' gewonnen haben, um einen Mode-Ausdruck zu gebrauchen."
(Schmidl 1847, 132; zitiert nach Payer 1997, 62)

Mit der Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung wurde 1841 bis 1846 auch die Wasserversorgung verbessert *(Kapitel 4.2)*. Als eine der letzten Maßnahmen des Programms zur Herstellung der „notwendigsten Kanalbauten" wurde 1848 der untere Teil des Währinger Bachs in einen unterirdischen Bachkanal umgewandelt *(Abb. 5.60, 5.61)*. Damit waren mit Ausnahme des Wienflusses alle Bäche innerhalb des Linienwalls „vollkommen überbaut" und aus dem Stadtbild verschwunden. Die „im Wege stehenden Hindernisse" und „unnöthigen Winkel" der Gewässer waren, wie von Mühlibach gefordert, beseitigt. Auch die bis in das frühe 18. Jahrhundert zurück verfolgbare Nutzung des Währinger Bachs als Waschplatz wurde so endgültig von dem kleinen Wasserlauf getrennt.

Abb. 5.59 Das Dorf Währing im frühen 19. Jahrhundert, am linken Straßenrand ist der Währinger Bach zu sehen. Die Position entspricht ungefähr der heutigen Währinger Straße Nr. 138 mit Blickrichtung zur Währinger Pfarrkirche.

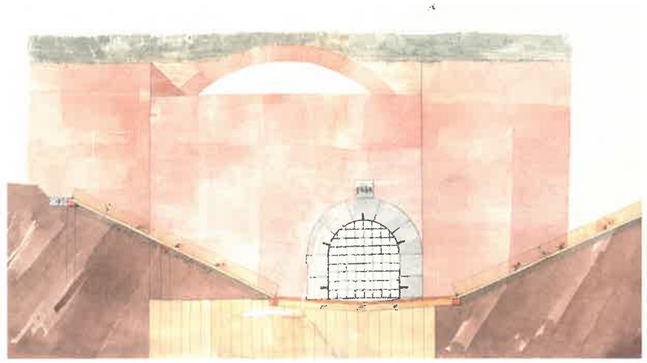

Abb. 5.60 Ansicht des 1848 errichteten Einlaufbauwerks des Währinger Bachs in den Bachkanal am Linienwall. Der dem Durchlass des oberirdisch fließenden Bachs dienende Torbogen aus dem 18. Jahrhundert wurde dabei vermauert.

Die solcherart um die Mitte des 19. Jahrhunderts kanalisierten Wienerwaldbäche bildeten das Rückgrat des im Entstehen begriffenen Wiener Systems der Schwemmkanalisation, das in dieser Phase aber noch nicht stadtweit ausgebildet war, sondern sich als uneinheitliches Stückwerk darstellt (*Abb. 2.69*; Neundlinger et al. 2014). Da der Linienwall an den westlich liegenden Gewässern die Stadtgrenze bildete, endeten die (wasser-)baulichen Maßnahmen des Magistrats hier. Außerhalb blieben die Bäche zunächst offene, teilweise mäandrierende Gewässer, die am Wall über Einlaufbauwerke mit Schotterfang und Gittern bzw. Rechen in die Bachkanäle geleitet wurden. Das verhielt sich beim Währinger Bach nicht anders als beim Ottakringer Bach oder bei der Als, jedoch war der überwölbte Abschnitt hier wesentlich kürzer. Zudem folgte dem Bach innerhalb der Linien keine Straße, sondern er bildete die rückseitige Grenze der anliegenden Gartengrundstücke und gleichzeitig die Grenze zwischen den Grundherrschaften Michelbeuern im Süden und Himmelpfortgrund im Norden. Diese Lage im Rücken der Bebauung hatte zur Folge, dass der Bach nicht unter eine bestehende Straße

verlegt oder in einen Verkehrsweg umgewandelt bzw. überbaut wurde, wie das üblicherweise geschah, etwa am Alsbach, Ottakringer Bach oder Schmidtgraben. Er floss nach wie vor durch private Grundstücke, die Stadt Wien sicherte sich aber mittels Servituten das Recht auf jederzeitigen Zugang zum Bachkanal, für dessen Erhaltung sie auch verantwortlich zeichnete. Noch heute ist die *„Dienstbarkeit der Duldung der Durchführung des Währinger Abzugskanales durch die Grundparzellen […] sowie die Duldung der Räumung, Reparatur und notwendigen Entfernung dieses Kanales für die Gemeinde Wien“* im Grundbuch verzeichnet (BG Josefstadt). Auf einigen Parzellen galten und gelten deshalb auch Bauverbote. Der Bach behielt selbst in seiner neuen, baulich fixierten Form etwas von seinem geschwungenen Verlauf, da man im Stadtbauamt bemüht war, die überkommenen Grundstücksgrenzen möglichst wenig zu verändern.

Auf diese 1850 abgeschlossene erste Phase der Überformung der Wiener Donauzubringer folgten knapp sieben Jahrzehnte einer bis dahin ungekannten demografischen wie städtebaulichen Wachstumsdynamik. Die gründerzeitliche Bautätigkeit war weitgehend von privaten ökonomischen Interessen getrieben. Großmaßstäblich städtebaulich geplant bzw. reguliert wurde zunächst nur in Sonderfällen wie bei der Anlage von Ring- und Gürtelstraße (ab 1858 bzw. 1862) oder bei einigen öffentlichen Infrastrukturprojekten, etwa für die Wasserversorgung oder die Donauregulierung. Im Jahr 1866 wurden mit dem Generalbaulinienplan erstmals flächendeckend einheitliche Baufluchten vorgeschrieben.

Die ehemals dörflichen Siedlungen außerhalb des Linienwalls *(Abb. 5.59)*, nun „Vororte“ genannt, wuchsen bald an vielen Stellen mit dem Siedlungskörper der Vorstädte zusammen. Die landwirtschaftlichen Flächen zwischen den alten Ortskernen wurden großflächig neu parzelliert, beispielsweise zwischen Währing und Hernals, wo ab den 1860er-Jahren in beachtlichem Tempo ein Blockraster entstand. Inmitten dieses Baubooms blieb der Bereich um den nunmehr kanalisiert fließenden unteren Währinger Bach lange im Abseits. Das lag hauptsächlich daran, dass bis zum Hinausrücken der Stadtgrenzen die von der Nußdorfer Straße Richtung Westen abzweigenden Gassen alle am Linienwall endeten. Dieser fungierte bis Ende 1891 als Gemeinde- und Steuergrenze und wurde erst danach zügig abgetragen. Selbst die auf die natürlichen Wasserläufe zurückgehende Konzentration des Wäschereigewerbes bestand hier noch ein halbes Jahrhundert nach dem Bau der Bachkanäle *(Abb. 5.61–5.63)*. Für die Wasserentnahme waren die stadtbekannten „Wäschermädel vom Himmelpfortgrund“ allerdings schon in den 1840er-Jahren auf die Auslaufbrunnen der Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung umgestiegen. Eine Brunneninschrift auf dem Sobieskiplatz erinnert heute an sie.

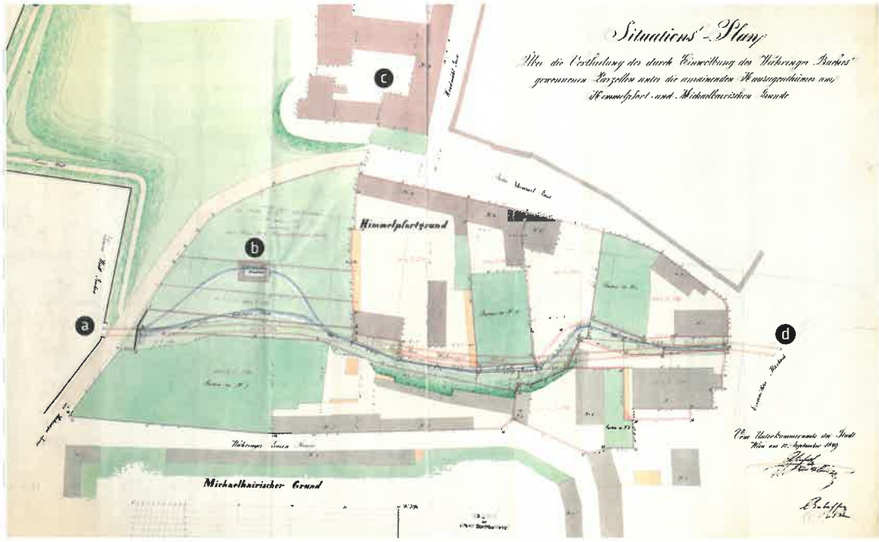

Abb. 5.61
Dieser Lageplan aus dem Jahr 1849 zeigt den alten Verlauf des Währinger Bachs (blau) innerhalb der Linien mit jenem des neu errichteten Bachkanals (rot) überlagert. Sein Zweck war nicht die Planung der Einwölbung, sondern die Neuordnung der anliegenden Grundstücke, die durch das „Verschwinden“ des Wasserlaufs nötig wurde.

- a Einlaufbauwerk am Linienwall
- b Ehemaliger Waschplatz
- c „Wäscherburg“
- d Einmündung in den Alser Bachkanal

Abb. 5.62 Stadtumbau am Sechsschimmelberg: Die in unmittelbarer Nähe zum Währinger Bach errichtete „Wäscherburg“ (etwa heutige Höhe Sechsschimmelgasse 14) mit ihrer ausgedehnten „Hängstatt“ zum Trocknen der Wäsche war im späten 19. Jahrhundert ein beliebtes Alt-Wien-Sujet. Auf diesem Aquarell aus dem Jahr 1891 geht der Blick in Richtung Linienwall. Der im Verlauf der heutigen Sechsschimmelgasse angelegte Durchbruch für die Straßenbahn (linker Bildrand) kündigte bereits einige Jahre vor dem Abbruch der Wallanlage das Ende der geschützten Lage im „Hintaus“ des 9. Bezirks an. Die Zinshäuser im Hintergrund stehen an der zu diesem Zeitpunkt weitgehend trassierten Gürtelstraße.

Blockrand und *genius loci*

Erst knapp vor der Schleifung des Linienwalls, also etwa vier Jahrzehnte nach der Einwölbung, erreichte der gründerzeitliche Städtebau die Grundstücke am unteren Währinger Bach. Ein zeittypischer Blockraster mit einem neuen Straßenlayout wurde angelegt: Altmüttergasse, Wilhelm-Exner-Gasse, Fuchsthallergasse und Lustkandlgasse wurden vom Magistrat neu trassiert, auch Teile der Sechsschimmelgasse gehen auf die Baulinienplanungen aus dem Jahr 1888 zurück. Unternehmen wie die „Neue Wiener Tramway-Gesellschaft“ oder private Investoren wie der Stadtbaumeister Adolf Jaeger teilten die Parzellen entlang des Bachkanals neu ein und/oder ließen auf den Grundstücken neu bauen (MA 37 1889–2018). Anstelle der alten, ein- bis zweistöckigen Gebäude und ihrer ausgedehnten Gartengründe wurden die weitgehend noch heute dort vorhandenen historistischen Zinshäuser gehobenen

WIENER TYPEN

Wäschermädel

Das Wäschermädel war ein Klassiker unter den „Wiener Typen“. Als in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch das Kleinbürgertum die Wäsche immer häufiger zur Reinigung außer Haus gab, stieg die Bedeutung des Berufsstands. Das von Frauen dominierte Wäschereigewerbe faszinierte mit seinen besonderen Organisations- und Lebensformen und teilweise kratzbürstigen Gepflogenheiten vor allem Herren der höheren Stände, denen die „Amazonenstaaten“ der „Trogheldinnen“ eine Projektionsfläche für allerlei sexualisierte Fantasien boten. Ihr Gesang, Tanz und Sprachwitz machte die Wiener Wäschermädel zum klischeehaften Inbegriff von Natürlichkeit, Schlagfertigkeit und Lebenslust.

In der rauen Wirklichkeit mussten sie schwerste körperliche Arbeit verrichten – auch im Winter oft im Freien und dem kalten Wasser ausgesetzt. Viele der meist ledigen Frauen arbeiteten in Lohnwäschereien mit angeschlossenen Wohnkolonien. Die Wiener Fließgewässer, später auch die Auslaufbrunnen der Wasserleitungen, waren die Treffpunkte der Wäschermädel. Neben den „Wäscherburgen“ am Sechsschimmelberg und in Erdberg (Dietrichgasse) bestand unter anderem ein kaiserliches Waschhaus am Unteren Werd. An den Ufern von Wienfluss, Donaukanal, Alsbach oder Währinger Bach gab es teils ausgedehnte „Hängstätten“. ¶

Abb. 5.63 Getreu dem bekannten Diktum von Paul Cézanne, dass man sich beeilen müsse, wenn man von den im Verschwinden begriffenen Dingen noch etwas sehen wolle, machten sich in den 1880er- und 1890er-Jahren Fotografen, Maler und Feuilletonisten auf, um die dem Untergang geweihten „Alt-Wiener" Milieus und Stadträume in den Vorstädten festzuhalten. Als Johann Michael Kupfer 1890 diese Ölskizze von der alten Sechsschimmelgasse anfertigte, waren der Abbruch des Linienwalls und die Neuparzellierung der Gegend bereits beschlossene Sache. Die teilweise auf dem Wall verlaufende Gasse führte zur Währinger Linie und quert dabei den Währinger Bachkanal. Es handelt sich um eine der wenigen Abbildungen, die einen plastischen Eindruck der Situation um das alte Einlaufbauwerk (der brückenartige Bogen in der Bildmitte) vermittelt.

Niveaus errichtet. Der kleine Währinger Bach in seiner bereits ingenieurmäßig gefassten Form wurde dabei zur Irritation in einem Stadtsystem, das sich formal durch Geschlossenheit, Homogenität und Modularität auszeichnet. Wie ein Fossil aus einer früheren Entwicklungsphase musste die gründerzeitliche Rasterstadt in ihrer Mitte den – wie oben ausgeführt rechtlich abgesicherten – Bachkanal bewahren, der eine Reihe von separaten Grundstücken durchzog, die nicht bebaut werden durften. Der Bachkanal und eine beiderseits davon abgesetzte Baulinie erzeugten eine leicht geschwungene, 7 bis 10 m breite Schneise in dem dicht bebauten Raster *(Abb. 5.64, 5.65)*. Im untersten Baublock ist die Raumfassung allerdings nur am Ein- und Austritt des Bachkanals streng schneisenartig, in seinem Inneren ist sie aufgeweitet und weniger eindeutig. Von den Abstandsregeln ausgenommen waren lediglich die beiden Gebäude an der Front zur Nußdorfer Straße: Die verräterische „Fuge" zwischen ihnen war und ist nur ca. 1,3 m breit. Zwischen Lustkandlgasse und Wilhelm-Exner-Gasse ist der Freiraum heute als öffentlicher Fußweg gestaltet. Hier kann man über dem Währinger Bachkanal durch die leicht geschwungene Häuserschlucht spazieren.

Das primäre Raumgerüst der gründerzeitlichen Stadt definiert sich über die konsequente Randbebauung eines möglichst rechtwinkeligen Straßenrasters (Raith 2000, 2014). Dieser rigiden Systematik entsprechend weist der gründerzeitliche Block zwei Fassadensysteme auf: Straßenfassaden sind in der Regel mit einem charakteristischen historistischen Dekor überzogen und ein autonomes gestalterisches Element, das kaum Bezug auf unterschiedliche Raumnutzungen im Gebäude nimmt. Dem Blockinneren einschließlich der hofseitigen Gebäudeteile sind weit weniger Zwänge auferlegt als der äußeren Raumschicht des Blocks. Die Hoffassaden sind dementsprechend meist mit wesentlich geringeren gestalterischen Ansprüchen ausgeführt.

Es ist nun genau diese Syntax, die der Währinger Bach als „strukturelle Permanenz" durcheinander bringt, indem er die geschlossenen Baufluchten an sechs Stellen unterbricht und einen Freiraum generiert, der auf eigentümliche Weise zwischen Straßenraum und Innenhof changiert *(Abb. 5.64–5.67)*. Nolens volens mussten die Planer der anliegenden Gebäude versuchen, im Rahmen des damals üblichen typologischen Programms eine Antwort auf diese spezielle Situation zu finden. Es sind nicht zuletzt die so entstandenen Sonderlösungen in Grundrisskonfiguration, Fassadengestaltung oder Baudetails, die den *genius loci*, d. h. Charakter und Atmosphäre eines Raumes

Abb. 5.64 Auf den Spuren des Währinger Bachs: Teile dieses außergewöhnlichen Stadtraumes wurden 1969 zu einem öffentlichen Fußweg, der seit 2014 den Namen Bertha-Löwi-Weg trägt.

Abb. 5.65 Luftaufnahme des Bertha-Löwi-Wegs, 2017

Abb. 5.66 Straßenfront oder Hinterhof? Mehrdeutige Fassadendetails am Haus Fuchsthallergasse Nr. 8

ausmachen, den es nach der strengen Logik der gründerzeitlichen Rasterstadt eigentlich nicht geben dürfte. Baulich-räumliche Homogenität der Stadtteile und klare Definition der Stadträume sind im gründerzeitlichen Blockraster genauso angelegt wie der weitgehende Verlust ortsbezogener historischer Identitäten. Umso kostbarer ist die vom Wasser in den Bau- und Freiraumbestand eingeschriebene Spur topografischer Besonderheiten entlang des unteren Währinger Bachs. Sie ist – trotz teilweise desolater Freiraumgestaltung – in Wien stadträumlich wie atmosphärisch einzigartig.

Am Gürtel und außerhalb: Stadtumbau im Fin de Siècle

Nach der überfälligen Eingemeindung der Vororte 1892 wurde Stadtplanung in der rasch wachsenden Metropole auf eine neue Grundlage gestellt (Mayer 1972). Der Magistrat konnte nun lange geplante – und manchmal bereits teilweise umgesetzte – großmaßstäbliche Projekte, wie die Komplettierung der Gürtelstraße, die Errichtung der Stadtbahn (Eröffnung Gürtellinie 1898) und die Regulierung des Wienflusses, mit Nachdruck verfolgen. Das Straßen-, Wasserleitungs- und Kanalnetz von Stadt und Vororten konnte engmaschig verbunden werden, mit dem Ziel, ein möglichst homogenes großstädtisches Verkehrs- und Versorgungsystem zu etablieren. So bekam der äußere Währinger Bach bis 1902 ein insgesamt 4 km langes eingewölbtes Bett, das über weite Strecken 4 bis 5 m unter die Oberfläche der Ausfallstraßen verlegt wurde und sich noch heute dort befindet (Kortz 1905; Stadler 1960). Damit wurde der jahrhundertelang durch Währing fließende Wasserlauf aus dem dörflich strukturierten Siedlungskern eliminiert. Anders als etwa der Alsbach am Elterleinplatz war das Wasser hier, auch wegen seiner Lage hinter den Höfen, nie sonderlich prominent in Erscheinung getreten. Dennoch hat sich sein leicht gewundener Lauf in den Grundgrenzen zwischen Kutschkergasse und Semperstraße deutlich lesbar erhalten. Der längst umgeleitete Bachlauf hat sich hier streckenweise in eine den Baublock durchlaufende Fuge bzw. Kante zwischen den Grundstücken übersetzt. Ähnlich wie bei ihren Pendants im 9. Bezirk ist in diesen Hofräumen die buchstäblich verschüttete alte Topografie entlang des Währinger Bachs erkennbar *(Abb. 5.68)*.

Noch wesentlich konsequenter als dieser Fall gründerzeitlicher „Dorferneuerung" erfolgte die Transformation um den Währinger Gürtel. Zwischen Lustkandlgasse und Semperstraße zeigt sich der Gürtel mit der prominenten Stadtbahnstation Otto Wagners und den anschließenden Häuserblocks als in sich geometrisch weitgehend kohärente Boulevardplanung des 19. Jahrhunderts. Alle vorangegangenen territorialen Prägungen wie Grundgrenzen, Vegetation, Wasserläufe, Wege, Bauwerke etc. wurden ausgelöscht. Vielleicht ist es daher auch folgerichtig, dass das Wasser des Währinger Bachs seit mehr als einem Jahrhundert den Gürtel nur mehr in Ausnahmefällen quert. Bereits in den 1890er-Jahren hatte sich nämlich herausgestellt, dass die untersten (und ältesten) Abschnitte von Währinger und Alser Bachkanal der natürlichen Gewässerdynamik unter den neuen, großstädtischen Bedingungen nicht gewachsen waren. Starke Regenfälle im Juni 1898 und Juli 1907 führten zu Abflussspitzen von 69 m³/s respektive 90 m³/s, was die Kapazitäten des unteren Alser Bachkanals von 50,5 m³/s bei Weitem überstieg und etwa beim Zusammenfluss von Währinger Bach und Alsbach schwere Überschwemmungen verursachte (Gantner 2008, 114). Um den Anforderungen des stark gewachsenen Entwässerungsnetzes zu genügen, wurde 1909 bis 1911 der Währingerbach-Entlastungskanal angelegt, der unter der Fahrbahn des inneren Gürtels in Richtung Spittelau führt. Der alte, aus den späten 1840er-Jahren stammende Teil des Bachkanals wird seit damals nur mehr zur Aufnahme von Hochwasserspitzen und lokalen Abwässern herangezogen.

Abb. 5.67
Freiraumtypen in der gründerzeitlichen Blockstruktur am unteren Währinger Bachkanal. Die Freiraumsequenz zwischen Lustkandlgasse und Nußdorfer Straße zeigt sich als mehrdeutige Mischform zwischen Straßenraum und Innenhof.

Abb. 5.68 Blick entlang des „verschütteten" Währinger Bachs in die Hofräume der Häuser Währinger Straße Nr. 100, 102, 104 und 106

Flüssige Vergangenheiten

Die Um- und Überformung des Währinger Bachs und seiner Umgebung war wesentlich durch Veränderungen der administrativen Zuständigkeitsbereiche und, damit teilweise direkt verbunden, durch die Wechselfälle und Ungleichzeitigkeiten städtebaulicher Entwicklungsdynamik bedingt. Das ist für sich genommen wenig überraschend, denn räumliche Strukturen prägen sich allenfalls in Pioniersituationen (z. B. Stadtgründungen) ohne Rücksicht auf Bestehendes aus. Bemerkenswert an diesem Fall ist aber die phänomenologische Dichte: Auf der untersuchten, nur etwa 800 m langen Strecke des kleinen Wasserlaufs lassen sich drei klar unterscheidbare Transformationsmuster ausmachen: Im mittleren Abschnitt sind durch die Anlage der Gürtelstraße alle älteren Prägungen radikal beseitigt worden. Am unteren Währinger Bach entstand entgegen der stereotypen Logik des gründerzeitlichen Rasters ein außergewöhnlicher Freiraum, der sich aus der asynchronen wasserbaulichen und städtebaulichen Modernisierung in diesem Bereich erklären lässt. Der ehemalige Kern des Dorfes Währing wiederum bewahrt den geschwungenen Lauf des schon lange kanalisierten und umgeleiteten Gewässers bis heute in seinen Parzellengrenzen – und damit auch in seinen Hinterhöfen, Niveausprüngen und Feuermauern.

In der umseitigen Planserie *(Abb. 5.69)* lässt sich diese Entwicklung nachvollziehen. Die jeweils spezifische Ausformung des städtischen Gefüges wird erst durch die Rekonstruktion ungleichzeitiger baulicher, rechtlicher wie administrativer Entwicklungen schlüssig deutbar. Aspekte der hier sichtbaren Übersetzungsmuster des Flusses in gebaute Formen lassen sich auch an vielen anderen Wiener Beispielen wiederfinden, kaum jemals aber auf so kleinem Raum.

Der britische Archäologe Matt Edgeworth (2011) bescheinigt Wasserläufen eine Doppelnatur als *flow and form*, als Fließen *und* Form zugleich. Er klassifiziert sie als *wild artefacts*, weder ganz natürlich noch ganz menschgemacht: Artefakte, die durch etwas Unbändiges, nicht restlos Eindämmbares charakterisiert sind. Artefakte, die, anders als beispielsweise ein Kanaldeckel oder ein kunstvoll behauener Gesimsstein, nie wirklich fertiggestellt sind und ihrer kulturellen Fassung immer wieder entschlüpfen.

Seit mittlerweile 170 Jahren kanalisiert und kein frei fließender, „natürlicher" Wasserlauf mehr, können wir auch den unteren Währinger Bach als ein solches wildes Artefakt begreifen. Die hier rekonstruierte Geschichte seiner verschiedenen gesellschaftlichen „Fassungen" zeigt, dass selbst sehr kleine Gewässer als strukturelle Permanenzen einen weitreichenden Einfluss auf die Fügungen physischer Stadtentwicklung entfalten können. Oberflächenwasser strebt immer dem topografisch tiefsten Punkt zu und Geländeprofile ändern sich, trotz aller baulichen Überformung des Territoriums, im großräumlichen Maßstab kaum. Gewisse Problemlagen urbanen Wassermanagements sind dadurch verhältnismäßig konstant. Sowenig Natur restlos gefügig zu machen ist, sowenig kann auch der Geist der Orte des Wassers immer restlos ausgetrieben werden. Solche Orte treten im hier behandelten Fall einerseits als „Irritation" eines Stadtsystems in Erscheinung, das tendenziell nach Homogenität und formaler Kohärenz strebt. Andererseits generieren sie Formen, deren Eigenschaften sich auf eigenwillige Weise selbst dort fortpflanzen, wo das fließende Wasser als Ursache längst beseitigt ist. In beiden Fällen ist das Materielle, das Harte, Bauliche mit dem immateriellen Netz menschlicher Interaktion, seiner Symbolik und seinen Institutionen unentwirrbar verbunden. Rechtliche Institutionen (Wasserrecht, Servitute, Grundstücksgrenzen etc.) spielen in der Transformationsgeschichte des Währinger Bachs – und nicht nur in dieser – eine entscheidende Vermittlerrolle. ¶

Abb. 5.69 Ein kleiner Wienerwaldbach als strukturelle Permanenz: Planserie zur städtebaulichen Transformation entlang des unteren Währinger Bachs 1780–2014. In der heute dicht bebauten Stadt sind die Spuren des Gewässers vielfach präsent – nicht zuletzt in Form von Parzellengrenzen und Bauverboten.